



Montag, am 11. Julius 1825.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Abschied von A.....

Schon seh' ich hinter mir die goldnen Tage,
Von Glück und Freude wunderbar verklärt.
Im Herzen tönet laut die bange Frage,
Wann einst mein Fuß zur Heimath wiederkehrt!
Die Hoffnung, die ich still im Innern trage,
Das Bild der Zukunft — Schmerz und Kampfes

werth,
Wird's ewig nur in meinem Liede leben,
Nie meinem Daseyn freundlich sich verweben? —

Leb' wohl, Du schönes Land, wo meine Träume
Ein Engel mir zur Wirklichkeit geweiht!
Du schönes Land, wo lichte Wolkensäume
In's Herz mir heil'ge Ahnungen gestreut!
Dir dank' ich meiner Hoffnung stille Keime,
Von theurer Hand zu Kränzen jetzt gereiht;
O! werden sie, wenn neue Morgen glühen,
Vom Hauch der Zeit verwelken und verblühen? —

Getrost! — Ein Morgen ist mir aufgegangen,
Und strahlet mild erhebend in mein Herz;
Er malet lieblich sich auf holden Wangen
Und trägt den Jüngling selig himmelwärts!
Der Seele still aufdämmerndes Verlangen
Verkläret seine Lust und seinen Schmerz,
Und durch des Lebens kaltumwehte Schranken
Zieht er getrost in Liedern und Gedanken! —

Ernst Richter.

Anna Grosset.

(Fortsetzung.)

20.

Als der König nach mehreren Stunden wieder zu
sich gekommen, war seine erste Frage, ob die Hin-

richtung Grosset's vollzogen worden sey. Da man
ihm seine Frage mit Nein! beantwortete, schwieg er,
nicht ein Wort des Beifalls oder des Mißfallens ließ
er hören. Er sah schweigend vor sich hin, nahm sein
Brevier und betete.

Doch bald legte er das Gebetbuch weg. Er klagte
über heftige Schmerzen im Kopf an der linken Seite
nahe dem Ohre, wo er schon seit längerer Zeit einen
Fistelschaden hatte. Ein heftiges Fieber stellte sich
ein, die Königin Maria verließ sein Bett nicht.
Schon am folgenden Morgen erklärten die Aerzte
den Zustand des Königs für höchst bedenklich und der
ganze Hof kam in Bewegung.

Mit seinem Tode würde sich auch der Zustand der
Dinge gänzlich verändert haben. Sein Nachfolger
wäre Karl von Orleans, sein zehnjähriger Bruder, ge-
worden. Es war dann ungewiß, ob die Königin
Mutter oder der König von Navarra, als erster
Prinz des Hauses, die Regentschaft antreten würde.
Die Guisen verloren ihren Einfluß, und die Bourbons
und die Montmorency standen wieder am Ruder des
Staats.

Zitterte auch der Cardinal vor jeder augenblick-
lichen Gefahr, so verlor er doch nie den Kopf, und
waren die Verhältnisse auch noch so verwickelt, sein
ewig reger Geist wand sich hindurch. Durch die Kö-
nigin Mutter selbst, die eben nicht besondere Ursache
hatte, mit seinem Benehmen zufrieden zu seyn, wollte
er zum Ziele gelangen. Er ging zu ihr, stellte ihr

vor, wie nach dem Tode des Königs die Regentschaft sicher in die Hände des Königs von Navarra kommen würde, daß die Bourbonn ihr nie das ausgesprochene Urtheil über Condé und die Bedrückungen verzeihen würden, die sie unter der Regierung ihres Sohnes hatten dulden müssen. Sie würde den Haß des Königs gegen die Bourbonn büßen müssen, wenn sie auch keinen Theil daran gehabt, und alles, was sie zur Befreiung des Prinzen gethan habe, würde nicht vermögend seyn, seinen Haß zu tilgen und sie der Rache der Bourbonn zu entziehen. Das einzige Mittel, sie zu retten, sey, schnell das Urtheil Condé's vollziehen, den König von Navarra verhaften zu lassen und ihm, so lange der König noch lebe, rasch seinen Prozeß zu machen. Sie, die Guisen, würden dann mit blinder Unterworfenheit sich an sie schließen und Gut, Blut und Leben für sie opfern.

Catharina war in diesem Augenblicke in der höchsten Verlegenheit. So eben hatte ihr der Leibarzt des Königs bestimmt erklärt, daß ohne Trepaniren der König unwiederbringlich verloren sey und seine schwache Constitution doch diese Operation nicht auszuhalten vermöchte. Sie fürchtete die Guisen, sie kannte ihren Einfluß, ihre Macht und die Menge ihrer Anhänger. Sie fürchtete aber auch von der andern Seite die Bourbonn und den Connetable, den sie zeither gänzlich vernachlässigt. Sie hatte sich zwar gleich nach der Krankheit des Königs mit Festigkeit gegen die Vollstreckung des Todes-Urtheils des Prinzen und des Bailli gesetzt, und den mit ihrer Ungnade bedroht, der, ehe der König nicht gänzlich wieder hergestellt sey, je zu der Vollstreckung des Urtheils die Hand bieten würde. Aber sich selbst zu gut bewußt, aus welcher Quelle alles dieses floss, zweifelte sie, daß die Bourbonn, die gewiß ihr Inneres durchschaut hatten, sich je mit ihr wahrhaft ausöhnen würden. Sie konnte daher auch keinen festen Entschluß fassen, gab mithin dem Cardinal eine unbestimmte Antwort und verlangte Zeit bis zum andern Tage, um sich über seinen Vorschlag erklären zu können.

Raum hatte sich aber der Cardinal entfernt, so ließ sie den Kanzler l'Hopital rufen und schüttete ihr Herz und ihre Sorgen gegen ihn aus. Glücklicher, daß sie in diesem wichtigen Moment einem edlen Manne ihr Zutrauen schenkte. Noch glücklicher wäre es für Frankreich gewesen, hätte sie dieß ferner gethan. Der Kanzler bebte vor Abscheu, als er den Vorschlag des Cardinals vernahm. „Es wäre die schreiendste Un-

gerechtigkeit — rief er aus — einen Fürsten umzubringen, der kein anderes Verbrechen beging, als einen Bruder zu haben, der vielleicht unglücklicher als schuldig ist. Pflicht und Klugheit gebieten Ewr. Majestät, Beide zu retten und das königliche Blut Frankreichs nicht den Fremdlingen zu opfern, die schon jetzt den Prinzen jeden Einfluß raubten und die sie verderben wollen. Das Blut dieser Prinzen würde sich über ganz Frankreich verbreiten und ein bürgerlicher Krieg wäre die traurige Folge dieser schrecklichen That. Denn nie würden Frankreichs Edle sich unter das Joch dieser Tyrannen beugen, und das Reich, schon durch die Faction, die es verdorben, erschüttert, würde sein Elend einem Fürsten verdanken, von dem es Hülfe erwarten konnte. — Ganz Frankreich richtet das Auge auf die Mutter seines Königs — fuhr er fort — Sie hat uns bis jetzt die Liebe zu ihren Kindern und den hohen Geist, fähig zum Regieren, gezeigt. Ihr Ruhm mahnet sie, unsere Erwartung nicht zu täuschen, ihr Werk zu vollenden und dem Vaterlande seine Vertheidiger zu erhalten. Verachten Sie, königliche Frau, die kleinlichen Streitigkeiten der Großen, und zeigen Sie ihnen durch männliche Festigkeit, daß sie alle unter einem Herrn stehen und daß sie über nichts streiten dürfen, als wer ihm mit dem größten Eifer und der größten Treue diene.“

Die Herzogin von Montpensier trat in diesem Augenblicke ein und unterstützte die kühnen Worte des Kanzlers. Diese listige Frau ergriff noch sicherer die schwache Seite der Königin, indem sie dieser die Trägheit und Unentschlossenheit des Königs von Navarra recht lebhaft vorstellte und ihr schon im voraus die Versicherung gab, er werde nach seiner bekann- ten Indolenz gern auf die Regentschaft verzichten, wenn ihm nur das Uebergewicht über die Guisen gesichert wäre.

Catharinen's Entschluß war gefaßt. Ein Entschluß, der für den Augenblick den Bourbonn das Leben rettete und die Gemüther versöhnte, für die Zukunft aber die Quelle aller der Unruhen war, die Frankreich dem Verderben so nahe brachten.

Sie beschloß, die Zügel der Regierung zu ergreifen, beide Partheien, wenn auch nur zum Schein, zu versöhnen, sie aber immer feindlich gegen einander über zu stellen, damit sie in ihrer Mitte über beide das Uebergewicht behielt. Ihrer Herrschsucht opferte sie das Glück der Länder, das Wohl ihrer Kinder und zündete in Frankreich eine Fackel an, die sie, selbst

wenn sie es auch gewollt hätte, nicht mehr zu löschen vermochte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ritter Blaubart.

Am Gestade der Erdre im Departement der Nieder-Loire, erblickt man eine alte Ruine ganz in einem Dickig versteckt und kaum von den Massen der Felsen, welche sie umgeben, zu unterscheiden. Dies ist das alte Schloß la Verrière und, der dort allgemein verbreiteten Meinung nach, der letzte Ueberrest von Ritter Blaubart's Schlosse. Ein neuerer Reisender, Herr Richer, erzählt davon folgendes: „Jedermann weiß, daß der berühmte Gilles de Retz, welcher unter der Regierung Johanns V. *) Herzog von Bretagne lebte, für des Grafen Perrault tapfern Helden jenes Namens gilt. Er besaß Ingrande, Chatoré, Machesoul, Bourgneuf, Pornie, Princeé u. s. w. Dieser furchtbare Bewohner jener Gegend ward nach Nantes vor Gericht gefodert, weil man bemerkt hatte, daß Kinder, welche sein Schloß betreten hatten, nicht wieder zum Vorschein gekommen waren. Hier bekannte er sich denn selbst der gräßlichsten Verbrechen schuldig, und ward verurtheilt, lebendig verbrannt zu werden. Der Herzog aber ließ ihn erwürgen, ehe der Scheiterhaufen noch angezündet ward. Diese Hinrichtung geschah auf der Magdalenenwiese am 25sten December 1440. Das Nähere darüber vertraute man einer Handschrift an, welche ich selbst gesehen habe, und die sich in den Archiven der Präfektur von Nantes befindet.“ — Um die Ruinen jenes Schlosses sollen noch jetzt sieben Trauerweiden stehen. Wahrscheinlich zum Andenken an die sieben Weiber, welche dieses Ungeheuer mordete.

H.

Der literarische Taschendieb.

(Aus ungedruckter Quelle.)

Als der bekannte Idyllendichter Koss 1760 Obersteuer-Secretair in Dresden ward, gab ihm sein Amtsgenosse, der Satyricus Rabener, ein Gläserium.

*) Karl VII. erhob ihn zum Marschall von Frankreich und er stand ihm tapfer in der Wiedereroberung seines Reichs gegen die Engländer bei.

— So nannte man damals Abendzirkel, wo Dresdens schöne Geister, und die es mit ihnen hielten, sangen, tranken und scherzten. Koss war ganz selig und verrieth in dieser glücklichen Stimmung, daß er so eben erst ein Spottgedicht auf Gottsched gefertigt habe, dasselbe aber, weil es gar zu verb. ausgefallen, nie in einem öffentlichen Blatte abdrucken lassen werde. Einer der Anwesenden, der im boshaften Scherz die größte Freude fand, stahl Koss das Gedicht aus der Tasche, schrieb es auf dem Winkel ab und sandte es den folgenden Tag schon, mit Koss's täuschend nachgemachter Unterschrift versehen, an Gottsched. —

Der Erfolg war natürlich — ein sackgrober Brief; worüber sich der Taschendieb, als Koss den Brief, bei einem ähnlichen Gläserium, mit dem höchsten Unwillen vorzeigte, halbtodt lachen wollte, indem er seinen sogenannten Scherz unumwunden gestand und damit entschuldigte: daß es doch Jammer und Schade gewesen wäre, wenn ein so treffender Witz nicht die rechte Scheibe hätte finden sollen.

Es kostete Mühe, Koss dahin zu bringen, daß er die Freuden des Gläserii nicht durch einen Bakfenstreich an dem Taschendieb rächte. Nie sprach er wieder da ein, wo er letztern wußte und fand er ihn unerwartet, empfahl er sich den Augenblick wieder.

Dies brachte aber so viel Unfrieden in die sonst so friedlichen, als fröhlichen Gläserien, daß sie bald ganz aufhörten.

Ob übrigens Koss mit Gottsched über die poetische Zusendung sich verständigt, ist nicht bekannt, Rabener aber erklärte oft: er wollte seine beste Satyre darum geben, wenn der literarische Taschendieb die ihm gebührende Ohrfeige empfangen hätte.

Richard Ross.

Das fünfte Element.

Die Luft, als schrecklicher Orkan,
Des Feuers und des Wassers Wüthen,
Die Erd' erbebt, uns zu umfah'n;
Vor Allen mög' uns Gott behüten! —
Eins schafft, erhält; der Urquell aller Triebe:
Das fünfte Element — die Liebe!

Bramigk.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Hannover.

(Beschluß.)

Der Herzog will nun zu der verborgenen Thüre, zu dem verhüllten Eingange ihres Grabes; aber vor Entsetzen starrt das Blut in seinen Adern; — ich denke: Ein Schrei des Entsetzens, begleitet mit Par's überraschendem Akkorde, würde alle Zuhörer in Entsetzen gebracht haben; allein Herr Siebert hält auf der zweiten Sylbe „Entset —“ lange an, geht durch alle Töne des Septimenakkordes in's untere a, läßt endlich die dritte Sylbe „ten“ und „starrt“ hören, und das Blut in seinen Adern läuft bis in's tiefe F — welch entsetzlicher Ausdruck! — Am Ende des Recitativs drückt der große Sänger seinen Kummer und seine Schmerzen durch einen langen Triller in den ganz tiefen Tönen aus! — welch tiefer Kummer — welche zitternde Schmerzen!! — Ich glaube, der geehrte Leser wird nach diesem mir die Beschreibung der Arie gern erlassen.

Alle, Siebert, die schon ein Paar Tage vorher eine Arie von Rossini, und die beiden Arien der Agathe aus dem Freischütz im Costume, auch mit gar artigen und passenden!! Vorschlägen und Läufen vorgetragen hatte, trat nun als Prinzessin von Navarra auf — und bewies, daß sie die Schülerin ihres Vaters sey. Herr Siebert gab den Seneschall, legte die Arie des Podesta aus der diebischen Elster ein und hielt, während die Prinzessin in ihrer ersten Arie eine Fermate machte, das tiefe D aus — ich möchte wohl wissen, ob dieß in der Partitur vorgezeichnet wäre? —

Die Herren A., B. und C. werden nun freilich sagen: Herr Siebert hat eine schöne Stimme — einen großen Umfang — soll denn der Künstler keine Freiheit mehr haben? — Vater und Tochter haben Jedermann gefallen, und sind herausgerufen worden! — Gut! — aber warum braucht Herr Siebert seine schöne Stimme nicht zu einem einfachen, seelenvollen Vortrage, der einem Bassisten am meisten ziemt? Die Freiheit des Künstlers darf nie auf Kosten der Kunst mißbraucht werden! und, was das Gefallen und Herausrufen betrifft, so würde ich mich für meine Landesleute schämen, wenn dieß bei vollem Hause geschehen wäre; aber selbst ein großer Theil des kleinen Theils, der in der Oper gegenwärtig war, hat sich nicht sehr erbaut, und trotz aller Aufforderung nicht mitgerufen. — Wenn ich nun alles zusammenfasse, so ergiebt sich das Resultat: Wir haben durch diese Gäste Sänger, aber keinen Gesang gehört — wir verlieren durch sie den Genuß der Oper Agnese, die, wie ich höre, unser Kapellmeister vor dem Eintritt der Ferien noch geben wollte — die Direction verliert ihr schönes Geld, und wird daraus die Lehren ziehen, sich von minder klugen Rathgebern nicht mehr verleiten zu lassen. Fiat!!!

Magdeburg, im Junius 1825.

Am 15. September 1821 wurde unsere Bühne, unter Leitung der Frau Director Walthers, mit Houwald's Bild eröffnet und am 8. Junius 1824 mit Claren's Wollmarkt beschlossen. Das Unternehmen begann, der Melpomene ein Trauer-, es schloß, der Thalia ein Lustspiel weihend! Die achtungwürdige Frau scheint also das schwierige Amt als Vorsteherin trauernd übernommen, lachend von demselben

geschieden zu seyn. Besorgniß erschwerte ohne Zweifel den Anfang; ob jedoch Zufriedenheit das Ende krönte? lassen wir dahingestellt seyn. Von guter Hand verlautet, daß bei dem dreijährigen Versuch: aus Privatmitteln unser Theater im Gange zu erhalten, verloren, aber nicht gewonnen, selbst bedeutend eingebüßt wurde, obgleich Frau Director Walthers mit Einsicht, Beharrlichkeit und Ausdauer vorschritt und sich die Gesellschaft durch mehrere, als Menschen und Künstler, höher gestellte Mitglieder vortheilhaft auszeichnete.

„Il faut faire bonne mine à mauvais jeu!“ sagte einst ein Schauspieldirector, auf dessen weckem Gesichte die heitern Figuren des Frühlings gaukelten, obgleich die bedeutendsten aller Namen, die Einnahmen, mit den Ausgaben in lichte Fehde gerathen waren und hartnäckige Börsenübel quälten.

Die Hauptsachen des Verfalls der hiesigen Bühne sind, zur Uebersättigung, verbrämt und offen, zu oft rügend besprochen, um darüber noch ein Wort fallen zu lassen. Es trat damals kein restaurirender Helfer auf, kein Rettungstern stieg am theatralischen Horizont empor, Licht in die dunkle Halle zu werfen; der Krebs mußte seinen verhängnißvollen Gang beginnen, denn Stillstand ist nicht denkbar: Vor- oder Zurückschreiten sind unvermeidliche Resultate.

Das besetzte Lustspiel unseres gerngesehenen Claren war übrigens, als letzte Darstellung, gar nicht übel gewählt; es lockte mehrere Male recht vernünftig, sprach freundlich an und hinterließ eine harmlose, heitere Erinnerung.

Werde gesagt was beliebt: es ergötzt auf eine befriedigende Weise, und weiter wollte der Autor wahrscheinlich auch nichts. Schleichen doch so viele ephemere Erscheinungen über die Bretter, müssen es sich blutsauer werden lassen, um ohne Unfall darauf zu bestehen, sind nur schmacklose Speisen, langweilen über die Bühne und figuriren dennoch als dramatische Erzeugnisse, ohne den Druck eines kritischen Nuckknackers zu erleiden; soll denn gerade der Wollmarkt als Normallustspiel auf der Goldwage abgeschätzt werden? Wurde er als solches an's Licht gefördert? — Der verehrte Verfasser wird sich über diese und jene harte Bemerkung wahrscheinlich längst getröstet, manche bittere Beurtheilung belächelt haben, und mit Vergnügen auf die Repertoirs der großen Bühnen blicken, wo der Wollmarkt, seit geraumer Zeit, seine Stelle ehrenvoll behauptet.

Es sei gestattet, der vorletzten Gabe zu gedenken: Sie heißt: Samiel, oder die Wunderpille, Volksposse mit Gesang und Tanz in 3 Akten und in Knittelversen, mit Beibehaltung der Musik von Weber zum Freischütz. — Eine Volksposse! Unter Volk scheinen die Paradiesbesucher gemeint zu seyn. Da diese allein jedoch wenig Ausbeute liefern, die mittlern und höhern Classen aber Kopfweh und Herzspannen verursachende dramatische Lust feindlich anwehen möchte, so war die Kassenspekulation nicht richtig. Dieß vorhersehend und die Verdienste würdigend, achtend und feiernd, welche ein Kind und Weber sich ehrenvoll erwarben, mag das Nachwerk auch bis jetzt überall in Friede gelassen worden seyn: — wir haben wenigstens nicht in Erfahrung gebracht, daß irgend ein Theater von Bedeutung es in die Scene treten ließ. Des ungenannten Verfassers Samiel konnte keinen Effekt, im empfehlenden Sinne, hervorzubringen; dagegen wirkte die Wunderpille bei vielen sehr drastisch, und erregte den Wunsch: das Eintrittsgeld reklamiren zu können.

(Die Fortsetzung folgt.)